

Uraltes Handwerk

Strohflechten auf dem Korn- und Hansemarkt in Haselünne



Wie aus einem Guss – ein Entenbrutnest. Diers-Fotos



Norbert Schmidt, gelernter Tischler, zeigt eine Grundplatte, die vielen Gegenständen zu Eigen ist.

Haselünne (zo) – Der gelernte Tischler Norbert Schmidt gehört zu den ganz wenigen, die heute noch das uralte Handwerk Strohflechten im deutschsprachigen Raum beherrschen. Beim 18. Historischen Korn- und Hansemarkt vom 9. 9. (Fr.) bis zum 11. 9. (So.) gibt der 40-Jährige den Besuchern einen Einblick in das Handwerk des Strohflechtens.

„Das Strohflechten war früher Heimarbeit für Heuerleute und arme Landwirte, die sich damit ein Zubrot zu ihrem kargen Einkommen verdienten“, weiß Schmidt. Es wurde von Generation zu Generation weiter gegeben. „Ich habe es von meinem Vater Hermann gelernt, habe schon als kleiner Junge Papa durch das Anreichen des Strohs geholfen“. Schmidt kann die Tradition des Strohflechtens in seiner Familiengeschichte bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen. „Mein Vater nannte sich nicht wie ich Strohflechter, sondern Entenbrutkorbmacher“, erinnert sich Schmidt. „Von seinen Entenbrutkörben befinden sich heute in Museen einige Exemplare“. Wozu waren nun Entenbrutkörbe gut? Schmidts Mutter Lioba erläutert es so: „In unserer Region war der Boden oft sehr nass. Viele Häuser hatten einen Teich oder einen Graben in Hausnähe. Beste Voraussetzung also Enten zu halten, Wildenten!“

Die Kunst, diese auf Dauer am Haus anzusiedeln, gelang durch die Fertigung von Entenbrutnestern, die am Teichufer oder auch auf Pfählen im Wasser angebracht wurden. Allerdings war der Hintergrund nicht nur reine Freude am schönen Federvieh. „Oft genug war der Preis für das fertige Nest ein Ende als Sonntagsbraten“, erzählt Lioba Schmidt mit einem süffisanten Lächeln, während ihr Sohn zur Demonstration mindestens 160 Zentimeter lange Roggenstrohhalm auf einem Tisch vor sich zurechtlegt. „Es sollte Roggenstroh sein, weil es stabil und

elastisch ist. Unter 160 Zentimeter wird die Flechtarbeit nicht stabil genug“, erklärt Schmidt Grundvoraussetzungen für sein Handwerk. Von Entenkörben seines Vaters hat er sich im Grunde mangels Nachfrage verabschiedet. „Anfangen habe ich zwar mit Entenbrutnestern, bin aber der Nachfrage wegen zu großen und kleinen Körben aus Stroh, Strohschalen, Bienenkörbe, Präsentkörbe gewechselt“. Auch Strohdocken für strohgedeckte Heimathäuser hat der Gerstener schon hergestellt. „Das Strohflechten ist für mich ein reines Hobby. Umso uriger mein Werkstück aussieht, umso schneller ist es auf Märkten verkauft“, sagt Schmidt, dem bisher bei seinen vielen Marktbesuchen noch kein zweiter Strohflechter begegnet ist. „Alles beginnt mit einem dicken Strohknoten“, erklärt er den Beginn einer Arbeit. Zu beachten sei, dass das Roggenstroh schon in der Blütezeit, – „Wenn datt över dän Roggen stuff!“ – und wenn sich in den Ähren noch kein Korn gebildet hat, geschnitten wird. Danach müsse die Mahd rund zwei Wochen lang auf dem Acker liegen bleiben. Nach dem Trocknen am Boden werden die Halme zu Garben gebunden zu Hocken aufgestellt, „damit der Wind dadurch pfeifen kann“. Das Stroh werde nach vier bis sechs Tagen auf einem Dachboden eines Wirtschaftsgebäudes eingelagert. „Frühestens zum Herbst hin kann man es zum Strohflechten nutzen“, verrät Schmidt, der heute Jahr für Jahr den Roggen selbst ansät, um die nötige Länge der Strohhalme zu erreichen. „Das heute übliche Kurzstroh auf den Äckern eignet sich nicht zum Strohflechten.“ Bevor Schmidt das Stroh zum Flechten einsetzt, befeuchtet er es kurz mit Wasser. „Damit es elastischer wird und nicht gleich bricht. Sonst ist die Stabilität dahin!“